

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 122 (1995-1996)
Heft: 6

Artikel: Vom Image
Autor: Gernhardt, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-599371>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VOM IMAGE

VON ROBERT GERNHARDT

Mein lieber Horst, was lese ich da? Dir sind Zweifel daran gekommen, ob Du zum Mitglied der schreibenden Zunft taugst? «...bin ich doch weder von meinem Werk besessen, wie Flaubert, noch von meiner Inspiration, wie Rilke – ich kann nichts und ich bin nichts.» Horst, nicht diese Töne!

Als Schriftsteller nämlich bist Du der, der Du sein willst, und als Mann des Wortes kannst Du planmässig dafür sorgen, dass der Mit- und Nachwelt das Dir genehme Streugöbel-Bild vermittelt und überliefert wird.

Flaubert ein Workaholic? Das hast Du vermutlich aus einer der zahllosen Literaturgeschichten, die unterschiedslos Flauberts qualvolles Ringen um das treffende Wort kolportieren. Und woher haben es die Literaturhistoriker? Aus Flauberts Briefen, vor allem jenen, die er in Croisset während der Arbeit an seinem Roman Madame Bovary schrieb. Und wer war die Empfängerin? Seine in Paris lebende Geliebte Louise Colet, die ihren Gustave gerne häufiger bei sich gehabt hätte. Der aber schätzt die Distanz und schützt bedenkenlos immer dann Arbeit vor, wenn er der ebenfalls schreibenden Frau zugleich imponieren und ihre Grenzen zeigen will: «Wie sehr ich meine Bovary satt habe! ... Ich habe in der letzten Woche fünf Tage gebraucht, um eine Seite zu schreiben... Ich habe noch sechs bis acht Seiten, bis ich zu einem bestimmten Punkt gelange, danach werde ich Dich besuchen», also in plusminus 30 bis 40 Tagen. Das schreibt Flaubert 1852; nach zwei weiteren Jahren voll klagender Briefe hat er seinen Freiraum deutlich erweitert: «Was das

Ende der Bovary angeht, so habe ich mir schon so viele Termine gesetzt und mich so oft getäuscht, dass ich nicht nur darauf verzichte, davon zu sprechen, sondern auch daran zu denken... Bis dahin werde ich Dich alle zwei Monate besuchen, wie ich es Dir versprochen hatte» – ein Arrangement, das es Flaubert erlaubt, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen: Er kann an seiner Emma und an seine Louise schreiben, und das tut ein echter Schriftsteller nun mal am liebsten.

Ein rechter Dichter freilich nicht minder. Wer hat Dir denn von Rilkes überwältigenden Inspirationen berichtet? Natürlich Rilke selber, auch wenn er sich eines adligen Sprachrohrs bediente. Gerade hat er im Schlösschen Muzot die letzte seiner Duineser Blegien beendet, schon schreibt er seiner Gönnerin, der Fürstin Marie von Taxis-Hohenlohe, einen Brief, von dem er weiss, dass sie den bestimmt nicht für sich behalten wird: «Eben, Samstag den elften um sechs Uhr abends, ist sie fertig! – Alles in ein paar Tagen, es war ein namenloser Sturm, ein Orkan im Geist, alles, was Faser in mir ist und Geweb, hat gekracht, an Essen war nicht zu denken, Gott weiss, wer mich genährt hat.» Vielleicht Rilkes Haushälterin Frieda, die im Erdgeschoss des Schlösschens wohnte? Wie immer – Rilkes Worte machten die Runde, wobei der Dichter mithalf, indem er das freudige Ereignis zielstrebig und brieflich zahlreichen weiteren Multiplikatorinnen kundtat: Jeder ist seines Images Schmied.

Wobei ein solches Image natürlich nicht völlig aus der Luft gegriffen sein darf. Es sollte die Vorzüge des Dichters verstärken, vor allem aber seine Defizite in Verdienste ummünzen.

Als das äusserst schmale Werk des Reiner Kunze mit dem Büchner-Preis geehrt wurde, galt diese Auszeichnung auch jemandem, dem es gelungen war, der Mitwelt noch einmal die uralte Mär vom Gedicht, das «verdichtet», zu verkaufen: Je weniger Worte, desto wertvoller. (Eine Marketing-Meisterleistung! Um ihre meist recht wortkargen Gebilde sowie deren Preis zu rechtfertigen, stellen die Dichter den Dichtvorgang seit alters so dar, als müssten sie in mühseliger Arbeit lastendste Lebenszeit und gewichtigste Verbalmassen aufeinander türmen, damit durch deren Druck der Diamant des Gedichtes entstehe. Ähnlich suggestiv argumentieren auch die Zeichner, wenn sie sich dafür rechtfertigen, warum ihre wenigen Striche eigentlich so viel kosten: Zeichnen heisst weg lassen.)

Höchste Bewunderung aber verdienen jene Schriftsteller, die dafür gerühmt und ausgehalten werden, dass sie gar nichts tun: Wolfgang Koeppen, der seit den 50er Jahren von Preisen für seine Bücher aus dieser Zeit lebt und von Vorschüssen für ein Werk, das, von Bücherherbst zu Bücherherbst angekündigt, bis heute nicht erschienen ist.

Truman Capote, von dem erzählt wird, er habe von seinem New Yorker Verlag rund zwei Millionen Dollar für den niemals auch nur ernsthaft in Angriff genommenen Roman Answered Prayers kassiert – welcher Triumph seiner Fabulierkunst! Und wie billig der Versuch, diese Künstler als Abgebrühte abzutun! Sind sie nicht vielmehr Abgeklärte, die das Goethesche Diktum «Bilde, Künstler, rede nicht / nur ein Hauch sei dein Gedicht» ernstgenommen und das Hauchhafte aller Kunst zu höchster Verhauchtheit gesteigert haben?

Aber ich greife vor, lieber Horst! Ein Schriftsteller, der auf seine alten Tage erfolgreich und einträglich schweigen will, muss zuvor etwas Rechtes geschrieben haben. Dass Dir das gelingen möge, wünscht Dir Dein Immernochschreiber und Patenonkel Robert G.

PS: Nein – Pablo Pique Asso ist ganz und gar kein ernstzunehmender Künstlername. Genauso wenig wie Pablo Karobubo. Dann schon lieber Igor Incasso!